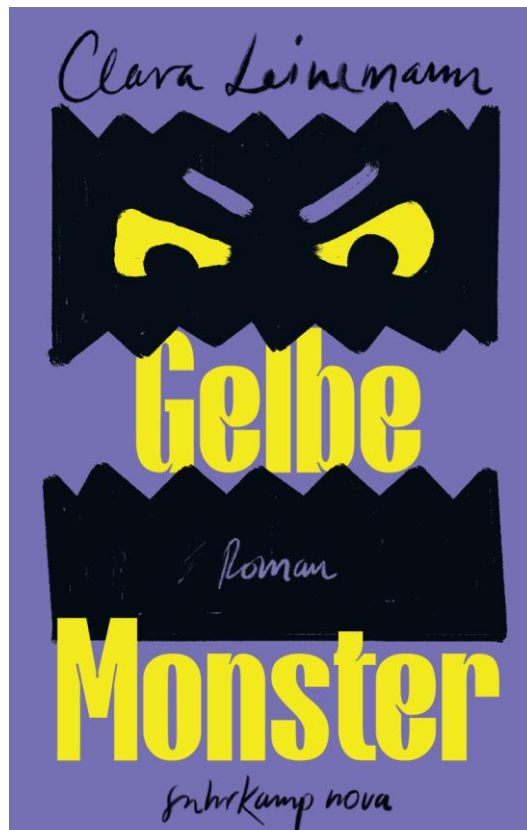


Leseprobe

Clara Leinemann
Gelbe Monster

Suhrkamp Verlag, Berlin 2026
ISBN 978-3-518-43300-3

S. 7-23, 80-89, 90-93



/ / /

Es ist, wie von einem Traum zu erzählen, denkt Charlie, kurz bevor sie spricht; die Reihenfolge der Geschehnisse ist unklar, und es lässt vielleicht etwas zu tief blicken.

Charlie googelt *schlechter Mensch*, das Internet sagt: Einen schlechten Menschen erkennt man an fehlender Empathie, manipulativem Verhalten, aggressivem Verhalten, mangelnder Verantwortungsbereitschaft und fehlenden moralischen Werten. Das Internet warnt: Wenn eine Person keine moralischen Prinzipien hat, kann das darauf hinweisen, dass sie egoistisch ist, die schlimmste Charaktereigenschaft von allen, von solchen sollte man sich fernhalten.

Charlie scrollt die Seite hoch und runter, die Finger kaum beweglich in der eingegipsten Hand, sie klappt den Laptop zu. Sie stellt sich vor den Spiegel in Ellas Flur und tunkt ein Schwämmchen in Ellas Make-up.

»Es tut mir so leid«, flüstert sie sich im Spiegel zu, während sie die Blutergüsse in ihrem Gesicht – ein lilablaues Universum – mit der unverletzten Hand langsam abdeckt. Sie sieht sich in die Augen, das rechte noch leicht geschwollen, sie wirkt dadurch dümmer als gewöhnlich. »Ich kann nicht –«, flüstert sie, »es tut mir einfach so leid. Es tut mir –«, und sie fängt an zu weinen, die Tränen bilden nasse Schlieren in der frischen Make-up-Schicht, das Weiß ihrer Augen rötet sich, sie hält sich die Hand vor den Mund, und ihr schießt das Blut in den Kopf. Wenn sie weint, zeichnen sich Falten auf ihrer Stirn ab, es sieht scheiße aus. Sie hört wieder auf.

Ihr Gesicht tut weh, sie wischt die Tränen weg, vorsichtig, der Schmerz zieht von außen ins Innere ihres Kopfes und von dort aus direkt in ihre Brust, es ist alles ganz schlimm. Einatmen, ausatmen, das Gesicht verliert an Röte. Sie setzt das Schwämmchen erneut an.

In der Bahn ist es still. Charlie sitzt in einem Vierer am Fenster, tippt sich mit dem Finger aufs Knie, versucht, es bleiben zu lassen, fängt aber kurz darauf wieder an.

Ihr gegenüber sitzt eine Frau, die zwanzig, vielleicht fünf- undzwanzig Jahre älter sein muss als sie. Die Frau trägt einen teuren Mantel und einen passenden Rock, große Armeifen und hat die Haare mit einer Spange hochgesteckt, so elegant, so geschmackvoll. Auf ihrem Schoß liegt eine Zeitschrift, mehrspaltige Artikel in kleiner Schrift, wohl ein Wissenschaftsmagazin, vielleicht Medizin, vielleicht Psychologie. Vielleicht ist sie Therapeutin. Die Frau sieht zum Fenster hinaus, scheint über etwas nachzudenken, die Lider zucken, der Kehlkopf bewegt sich, dann blättert sie um. Sie sieht so klug aus. Sie blickt kurz auf, Charlie schaut weg, und kurz darauf wieder hin.

Ganz bestimmt ist sie Therapeutin. Sie hat eine eigene Praxis, groß und geräumig und hell, und sie hat eine große Wohnung, mehrere Zimmer, offenes Wohnzimmer, eine Bücherwand, diverse Steine und fragwürdige Skulpturen in den Fenstern. Sie sitzt im Sommer mit ihrem Mann auf Veranden in Südfrankreich und trinkt Wein. Sie hat ein gutes Leben, und Charlie könnte das auch haben, gerade ist nur eine Ausnahme, sie sind sich doch eigentlich ähnlich, die Therapeutin und sie, sie könnten ein Gespräch anfangen, sich angeregt unterhalten, und die Frau würde irgendwann sagen, Sie erinnern mich an mich, als ich jünger war, und sie würden gemeinsam ihre Stationen verpassen, und sie würde Charlie zu sich nach Hause einladen, und Charlie würde sich die Bücher anschauen, und der Ehemann der Therapeutin, zwar älter, aber auf jeden Fall sexy, würde ein bisschen mit Charlie flirten, weil auch er eine jüngere,

vielleicht sogar bessere Version seiner Frau in ihr sähe, Charlie öffnet den Mund, aber weiß nicht, was sie sagen soll, der Finger der Therapeutin gleitet beim Lesen über die Zeilen des Artikels, sie ist so konzentriert, sie liebt ihren Job.

»Fick dich du Pisser!«, schreit jemand durch die Bahn, und alle Fahrgäste seufzen. Ein Gruppe Jungs ist eingestiegen, vierzehn, fünfzehn Jahre alt, jeder von ihnen mit einem Energydrink in der Hand, sie riechen nach Pubertät, sie schwitzen, sind aufgeregt, sie machen Klimmzüge an den Haltegurten, kabbeln sich um eine einzelne Zigarette, die der größte von ihnen, der schon einen roten Oberlippenbart hat, ungeübt zwischen den Fingern hält. Er steckt sie sich immer wieder in den Mund und schaut provokant durch die Gegend, aber seine glühenden Ohren verraten ihn.

Gesichter wenden sich ab, Augen werden geschlossen, Kopfhörer zurechtgerückt, die Geräuschkulisse akzeptiert. Die Therapeutin sieht genervt aus, aber liest weiter, und Charlie will ihr sagen, ja, genau, wir sind beide genervt von dieser anerzogenen Gewaltbereitschaft, wir zusammen, wir wissen es besser, wir hassen –

»Ist irgendwas?«, fragt die Therapeutin. Sie blickt Charlie direkt in die Augen, Charlie hat es gar nicht gemerkt, und jetzt sagt sie, »Diese Gewaltbereitschaft –«, der Rest bleibt ihr in der Kehle stecken, und die Therapeutin schaut zu den Jungs und ihren Klimmzügen, schüttelt irritiert den Kopf und sagt: »Das sind doch nur Teenager.« Mit der Hand wedelt sie das Gespräch weg und beugt sich wieder über ihre Zeitschrift, die Hand, der Finger, der über die Zeilen streicht, ist schrumpelig und hässlich, was für eine hässliche Hand, was für ein schreckliches Outfit, was für eine schlechte Therapeutin, Charlies Herz pulsiert in ihrer aufgeplatzten Wange.

Die restliche Fahrt über versucht Charlie, die schlechte Therapeutin nicht anzusehen, im Fenster spiegelt sich ihr eigenes Gesicht, wellig und deformiert, hätte sie nicht Mitleid mit ihr haben müssen, man sieht doch wohl, dass sie Blutergüsse hat, man sieht doch wohl ihren traurigen, nein, verzweifelten Versuch, ihre Wunden mit Make-up abzudecken, müsste die Therapeutin nicht denken, dass ihr etwas Schlimmes passiert sei? Müsste sie ihr nicht helfen, sich solidarisch zeigen, immerhin ist Charlie eine Frau mit blauem Auge, da muss man doch zumindest eine Sekunde länger hinsehen, was bitte ist falsch mit dieser Therapeutin, wie unmoralisch, wie egoistisch. Sie ist ein schlechter Mensch.

Charlies Atem geht zitterig, ihre Finger trommeln unkontrolliert, die Teenager schreien sich Dinge über ihre Mütter zu, die Bahn fährt in die nächste Station ein, die Therapeutin packt ihre Zeitschrift in einen Beutel und steht auf.

Sie zwingt sich an Charlie vorbei, will den Vierer verlassen, es wackelt beim Bremsen, sie muss sich festhalten, und Charlie schiebt, ohne hinzusehen, ihr Bein vor, nur ein kleines Stück, sodass die Frau über ihren Fuß stolpert und fast in den Vierer auf der anderen Seite fällt. Charlie schaut geradeaus, als würde sie nichts bemerken, die Frau entschuldigt sich bei den Leuten, auf die sie so halb gefallen ist, und steigt aus, als sie am Fenster vorbeigeht, treffen sich noch mal kurz ihre Blicke, und sie zeigt Charlie den Vogel, was eine Therapeutin niemals machen würde. Charlie schüttelt enttäuscht den Kopf, die Bahn fährt an, bei der nächsten Station muss sie raus.

///

»Zeynep Yilmaz«, sagt die Frau, die Charlie den Gang hinunter leitet, »wir haben telefoniert.« Sie schließt eine Bürotür auf

und lässt Charlie den Vortritt. Das Büro ist lang und schmal, Aktenschränke zu beiden Seiten, am Fenster ein Schreibtisch, alles sieht ein bisschen schäbig aus. Initiativen wie diese werden nicht ausreichend gefördert, hat Ella gesagt, und Charlie erkennt es an den Wasserflecken an der Decke, an den alten, wackligen Möbeln. Frau Yilmaz hingegen sieht gar nicht schäbig aus, sie wirkt cool und hip und wie ein Mensch, der gerne am Leben ist. Sie nimmt am Tisch Platz und deutet auf den Stuhl vor sich, »Bitte«, sagt sie, und Charlie setzt sich und versucht, möglichst klein und verletzlich und unschuldig auszu- sehen, und das stimmt ja auch, das ist sie ja auch. Frau Yilmaz schaut sie an. Sie hat kurze Haare und große ungeschminkte Augen, ihr Ausdruck offen, freundlich, interessiert, als würde sie eine Speisekarte aufklappen.

Charlie senkt den Blick, ihr Gesicht ist ihr peinlich, war ihr schon immer peinlich und ist es jetzt noch mehr, und die ganze Schminke – all das kann man sehen, kann man bemitleiden, kann man verachten, und was davon will sie eigentlich, sie weiß es nicht mehr, will sie das Mitleid oder Verachtung oder beides?

»So, Sie wollen an unserem Antiaggressionsprogramm teilnehmen«, beginnt Frau Yilmaz und stützt die Unterarme auf den Schreibtisch, »weil Sie in Ihrer Beziehung gewalttätig geworden sind?«

Sie sieht professionell aus, ihr Tisch ist aufgeräumt, ein paar saubere Mappen, ein Telefon, eine Kaffeetasche. Ein Stiftebecher. Ein Marken-Laptop. Charlie möchte gerne Frau Yilmaz sein.

»Ähm«, Charlie hält mit der gesunden die verletzte Hand. »Genau. Die Beziehung ist jetzt vorbei. Glaube ich.«

Auf der Website des Vereins *Beratung gegen Gewalt* hatte Charlie mehrere Angebote gefunden. Ella hatte vorher bereits recherchiert und ihr gesagt, was sie anklicken musste. »Jetzt hier drauf«, hatte sie gesagt und auf den entsprechenden Reiter gezeigt. »Hier ist die Telefonnummer. Wenn du da anrufst, möchten sie, dass du ganz klar sagst, warum du an dem Programm teilnehmen möchtest. Du musst einsichtig sein, kriegst du das hin?«

Charlie hatte die Nummer angerufen und gesagt, sie sei gewalttätig gewesen, sie sei einsichtig, und Ella hatte wie ein Helicopterlatternteil danebengestanden und genickt, und Charlie hatte sich weggedreht, um in Ruhe mit den Augen rollen zu können. »Ja genau«, sagte sie lustlos ins Telefon, »ja, ich will mich ändern.«

Jetzt, vor Frau Yilmaz mildem Blick, ist Charlie sich sicher, verstanden zu werden. Frau Yilmaz ist nicht wie Ella, Frau Yilmaz kann differenzieren.

»Ich«, haucht sie, und zum millionsten Mal an diesem Tag steigen ihr Tränen in die Augen. Sie ist die erbärmlichste Person der Welt, kein Wunder, dass sie verlassen wurde, die Tränen rollen jetzt, »ich glaube, ich bin verrückt«.

Frau Yilmaz lächelt verständnisvoll und reicht ihr ein Taschentuch. »Den Ausdruck verwenden wir eigentlich nicht«, sagt sie sanft, »aber können Sie mir erzählen, warum Sie das denken?«

Charlie krümmt sich nach vorn, sie bekommt kaum Luft, ihre Nase läuft, sie versucht, die Tränen aufzuhalten, sie verdeckt ihr Gesicht, will etwas sagen, aber kann nur nach Luft schnappen. Ihr Koffer in Ellas Wohnung. Ellas entfremdeter, beobachtender Blick. Als wäre Charlie ein unberechenbares Tier. Es brennt im ganzen Körper, eine Lücke klafft die ganze Zeit vor Charlies Augen, ein riesiger dunkler Abgrund –

»Ich«, bringt sie hervor, ihre Stimme rutscht unkontrolliert aus ihr heraus, ihr Kehlkopf so angeschwollen, dass das Sprechen wehtut, »ich kann einfach nicht aufhören.«

Valentins Hals, seine Hände, seine Finger, Fingerkuppen, die Falten in seinem Gesicht, an seinen Augenlidern, das Muttermal an der Augenbraue, sein Ohrläppchen, leicht gerötet, darauf die feinen Haare gegen die Sonne, wie er die Decke über sie zieht, das warme Gefühl seines Körpers, es ist weg, was ist sie noch, ohne –

Charlie haut sich mit der Faust gegen die Stirn, sie hört Frau Yilmaz' Stimme, »Versuchen Sie mal, sich zurückzulehnen«. Charlie kann nicht. Versteckt hinter ihren Händen, schützt sie den Kopf.

»Sie müssen mich auch nicht ansehen«, sagt Frau Yilmaz, »lehnen Sie sich zurück«, wiederholt sie, also lehnt Charlie sich zurück, den Blick gesenkt auf die Schreibtischplatte. »Und vielleicht versuchen Sie sich kurz umzuschauen, Sie können innerlich ein paar Gegenstände aufzählen, die Sie sehen.«

Schreibtisch, denkt Charlie, Ordner, Laptop, Buch, Buch, Buch, Pflanze, Fenster, sie atmet ein, sieht Frau Yilmaz an, »Entschuldigung«.

Frau Yilmaz lächelt wieder und sagt, hier seien erst mal alle Gefühle willkommen.

Nachdem Charlie sich beruhigt hat, fragt Frau Yilmaz, womit sie nicht aufhören könne, und Charlie erklärt unter weiterhin hervorquellenden Tränen und Schmerzen im Wangenknochen, dass sie nicht aufhören könne, Valentin, ihren Exfreund, zu lieben, obwohl er sie so schlimm behandelt habe. Sie schiebt ihre bandagierte Hand ein Stück vor. Frau Yilmaz schaut hin und fragt dann, ob die Beziehung denn jetzt endgültig vorbei sei, und Charlie zuckt mit den Schultern: »Ich meine, wann ist eine

Beziehung schon richtig vorbei«, sagt sie, »wir stehen ja immer noch *in einer Beziehung* zueinander.«

Frau Yilmaz' Gesichtsausdruck sagt: Ach diesen Film fährst du gerade, und Charlie versucht mit ihrem Gesichtsausdruck zu fragen, ob sie ein Problem damit habe. Aber Frau Yilmaz sieht es nicht. Sie macht sich eine Notiz.

»Was machen Sie beruflich?«

»Ich bin PhD-Studentin.«

»In welchem Fach?«

»Mathematik.«

Frau Yilmaz hebt die Augenbrauen. Das machen die Leute immer, wenn Charlie »Mathematik« sagt, immer warten sie ein, zwei Sekunden ab, ob es vielleicht ein Scherz war.

»Sie schreiben an Ihrer Doktorarbeit?«

Charlie nickt.

»Zu welchem Thema?«

Jetzt zieht Charlie die Augenbrauen hoch. Das fragt sie eigentlich nie jemand, »Graphentheorie«, sagt sie also und setzt sich gerade hin, »Knoten und Kanten«.

»Sie arbeiten von zu Hause aus?«

»Meistens, ja.«

»Ist Ihre Wohnsituation von Ihrer Trennung beeinflusst?«

Charlie stockt. Das Krachen eines Stuhls an einer gelben Wand, sie blinzelt. »Ähm«, setzt sie an, »ja vielleicht. Meine Freundin, also meine Kindheitsfreundin Ella, möchte, dass ich bei ihr wohne, bis es mir ... bis ich wieder fit bin. Bis es mir wieder besser geht.«

»Sie haben also auch eine Vertrauensperson in direkter Umgebung?«

Charlie zuckt mit den Schultern. Ella ist zwar da, aber sie geht Charlie aus dem Weg. Das Einzige, was sie in den letzten Tagen zu ihr gesagt hat, war: »Wann ist das Einschätzungsgespräch?«

»Ja, hab ich.«

Frau Yilmaz macht eine Notiz.

///

Ella hat mal gesagt, dass Spazieren gut für die Psyche ist: am besten jeden Tag. Also geht Charlie nach dem Termin nicht direkt nach Hause, sondern spaziert von der U-Bahn-Station aus in Schlaufen durch die Straßen. Langsam, die kalte Winterluft in Kondenswolken vor sich herschiebend, läuft sie eine Brezel um Ellas Wohnung herum. Die Straßen sind größtenteils leer, jemand stolpert aus einer Bar, jemand biegt um die Ecke, Valentin? Charlie schaut ihm nach, diese Gangart, nein, doch nicht. Sie wischt sich das Gesicht ab, versucht, den Kiefer, die Wangen locker zu lassen, atmet tief ein und aus, versucht schön auszusehen, schön und nachdenklich, falls sie Valentin doch zufällig begegnet.

Auf der Venloer Straße holt sie sich ein Bier bei Ulf am Kiosk, es ist ein kleiner Laden, der zu einem Fenster raus verkauft, Ulf erkennt Charlie und lächelt sie müde an. »Kalt heute«, sagt er, und sie nickt, öffnet ihr Bier und versenkt den Kronkorken mit einem leichten Scheppern in der dafür vorgesehenen Box. Sie winkt ihm zum Abschied zu wie eine Verbündete, aber er schaut in sein Handy, wo sich ein stummes Video abspielt.

Es ist schon seit dem späten Nachmittag dunkel, die Straße erleuchtet von Laternen und Schaufenstern, den Lichtern aus Bars und Dönerläden. Charlie setzt sich in Bewegung, langsam, sie will die Straße noch nicht so schnell verlassen – die U-Bahn-Haltestelle, der Trashmusik-Club, Luftballongeschäft, Korean BBQ und gegenüber die hässlichste Hausfassade der Welt: grau, dreckig, die alten Fenster nicht abgedichtet, unter jedem Sims bilden sich Wasserlachen, als würden die Räume

dahinter überlaufen, als würden die Fenster weinen. Sicher schimmeln die Wände. Ella würde sich aufregen.

Wenn man mit Ella durch eine Stadt läuft und sie gerade nicht die beste Laune hat, fängt sie an, auf Gebäude zu zeigen und über deren Baufehler zu schimpfen, alles scheiße, überall gespart, die Baubranche geht den Bach runter. So und so viel Beton, so und so viel CO₂-Verbrauch. Normalerweise nervt es Charlie, wenn Ella damit anfängt, aber jetzt würde sie auch das mitmachen, Hauptsache, Ella redet mit ihr.

Sie trinkt ihr Bier, läuft weiter, sie wird eine Schlaufe gehen, eine weitere Brezel und später noch mal hier vorbeikommen. Hinter allen Fenstern der schlimmen Fassade brennt Licht.

Frau Yilmaz hat ihr erklärt, das Programm beinhalte fünfundzwanzig Sitzungen von jeweils zwei Stunden. Sie würden über Formen von Gewalt sprechen, über Macht und Kontrolle, über Signale, Gewaltzyklen, Konfliktverhalten, Emotionsregulation, weibliche Rollenbilder, das Selbstverständnis in Beziehungen, Elternschaft, Angst, Demut, Emanzipation. Ein wichtiger Teil, auf den sie schon anfangen könne, sich vorzubereiten, sei die Tatrekonstruktion. Jede Teilnehmerin würde eine Einheit für sich beanspruchen, in der sie vor der Gruppe die eigene Tat nachvollziehen würde, Schritt für Schritt.

Charlie fängt an zu weinen bei der Vorstellung, wie sie zwischen Schwerverbrecherinnen sitzen wird, die alle ihre Beziehungspersonen oder Kinder halb totgeschlagen haben, während sie – sie holt eines der benutzten Taschentücher aus ihrer Tasche, tupft sich vorsichtig das geschwollene Auge ab, es tut weh, sie weint noch mehr, was hat sie denn überhaupt getan?

Ihre Nase läuft, ihre Stirn pocht, sie sollte ins Bett.

Ein älterer Mann kommt ihr entgegen und schaut sie kurz an, er muss sehen, dass sie weint, selbst im Dunkeln: Ihr Gesicht ist

bestimmt ganz rot und verklebt, sie atmet flatternd ein, gleich wird er ihr helfen, sie fragen, was denn los sei. Aber der Mann sieht weg, geht an ihr vorbei, schaut auf den Boden, Charlie dreht sich um und wirft das zusammengeknautschte Taschentuch nach ihm, es segelt durch die Luft und rutscht an seiner Winterjacke ab, er bemerkt es nicht mal.

Sie schnauft. Sie hatte sich doch nur verliebt, ist das eine Straftat, oder was?

Charlie lernte Valentin durch einen lustigen Zufall kennen. Später würde sie sich fragen, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn die Umstände des Kennenlernens simpler gewesen wären. Wenn sie ihn einfach als Freund einer Freundin einer Freundin auf einer Party getroffen hätte. Vielleicht wäre weniger Druck da gewesen, eine Liebesgeschichte daraus zu machen.

Charlie war der tiefsitzenden, grundlegenden Überzeugung, dass alles an ihr falsch war. Seit der Pubertät hatte sie immer wieder den Versuch unternommen, sich zu ändern und ein besserer Mensch zu werden. Sie wollte Shakira werden, sie wollte Helene aus der 9b werden, oder die Hauptfigur aus einer Serie, die alle in der Oberstufe sich anschauten, eine unbändige, schöne Teenagerin *fatale* mit glorifiziertem Drogenproblem.

So blieb es auch während des Studiums: Charlie wollte nahezu alle Frauen sein, die sie sah, nur nicht sie selbst; ihr Selbst war faul, hässlich und schaffte es nicht mal, das Pfand wegzubringen.

An einem dieser Tage, sie war inzwischen schon im Masterstudium, rang sie also mit sich und wollte jemand anderes sein, eine saubere, ordentliche Frau, die eine Morgenroutine hat. Dazu musste erst das grundsätzliche Chaos beseitigt werden: Sie räumte auf, brachte tatsächlich das Pfand weg und pumpte ihr Fahrrad auf.

Bloß – als der Reifen aufgepumpt war und sie eine kleine Proberunde drehen wollte, stellte sie fest, dass das Fahrradschloss so eingerostet war, dass es klemmte. Ihre beiden Mitbewohner schlurften nacheinander nach draußen, um ihr zu helfen, und

beide scheiterten nach einigen Versuchen ebenfalls daran, das Schloss zu öffnen. »Du brauchst einen Bolzenschneider«, murmelte der eine unter seiner Kapuze hervor, »kannst du dir im Baumarkt ausleihen.«

Und weil Charlie gerade von Grund auf ein anderer, besserer Mensch war, erledigte sie die Sache sofort: Sie lieh sich den Bolzenschneider aus, sie knackte das Schloss, kaufte sich sofort ein neues, zusätzlich besonders gute Fahrradlichter und fuhr von da an mit ihrem Fahrrad durch den Frühling und den Sommer, zum See, ins Mathe-Institut, zu Ella und freute sich über ihr neues, besseres Selbst. Sie gab Wochenaufgaben pünktlich ab und lernte bis zum Umfallen für die Klausuren, sie fühlte sich großartig, bis sie eines Morgens in einer Jackentasche wühlte, wobei eine Münze auf den Boden fiel und in eine Ecke ihres Zimmers rollte, der Charlie nicht besonders oft Beachtung schenkte. Und als sie der Münze folgte, entdeckte sie dort, hinter einer alten Schuhschachtel, den Bolzenschneider, den sie vor vielen, vielen Wochen aus dem Baumarkt ausgeliehen und nie zurückgebracht hatte. Charlie bemerkte hier, nicht zum ersten Mal, aber dafür besonders deutlich, wie alte, vermeintlich abgestreifte Eigenschaften einen wieder einholen können.

Eine überzogene Ausleihfrist war wie ein verstopftes Klo oder ein unausgesprochener Konflikt – sich um das Problem zu kümmern, war Charlie so unangenehm, dass sie es immer weiter aufschob und damit nur immer größer werden ließ.

Sie legte den Bolzenschneider an einen prominenten Ort in ihrem Zimmer, auf den Schreibtisch, und jedes Mal, wenn sie ihn sah, erinnerte er sie daran, was sie nicht geschafft hatte: ein besserer Mensch zu werden.

Erst, als Ella ihr an einem Barabend ihre Freundin Valeria vorstellte, eine große, wunderschöne Frau, die Kunst studiert

und bereits Einzelausstellungen in Porto und Mailand hatte, bekam sie wieder das Bedürfnis, anders zu werden, mehr wie Valeria, jemand, der Sachen einfach machte, und das brachte sie dazu, am nächsten Tag den Bolzenschneider in ihren Rucksack zu packen. Sie würde ihn verdammt noch mal zurückbringen. Später am Nachmittag machte sie sich mit dem Fahrrad auf den Weg zu Ella, und an einer Ampel las sie eine Nachricht von ihr mit der Bitte, noch Zigarettensfilter mitzubringen. Und so kam es, dass Charlie an genau diesem Samstagnachmittag um 16.13 Uhr in genau diesem einen Kiosk stand, den genau in diesem Moment ein großer, viel zu schöner Mann betrat, der alles zum Leuchten brachte und mit sanfter Stimme fragte, ob der Kioskbesitzer zufällig – zufällig – einen Bolzenschneider hätte, er müsse nämlich sein Fahrradschloss aufbrechen.

/ / /

Er fasste den Bolzenschneider ganz sanft an und trotzdem bestimmt, und Charlie raubte es den Atem.

Sie versuchte, eine zugleich lässige und attraktive Pose einzunehmen, wackelte aber nur komisch herum und wusste nicht, wohin mit ihren Armen. Er presste die Zange des Bolzenschneiders um sein Fahrradschloss, er drückte zu und gab ein leises Geräusch von sich, ein Ausatmen gepaart mit einem leisen Brummen, und Charlie musste wegsehen, sonst hätte sie ihm vielleicht unkontrolliert in den Nacken gefasst.

Er war der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, in seinen kurzen Adidas-Trainingsshorts und dem weißen T-Shirt. Er trug eine dünne Silberkette um den Hals, deren Glieder über seine im Nacken gebräunte Haut perlten und das Sonnenlicht einfingen, und –

»Das ist hartnäckig«, sagte er und richtete sich auf.

»Lass mich mal«, sagte Charlie ein bisschen zu schnell, »ich habe Übung«, und sie schob sich an ihm vorbei und spürte die Gegenwart seines Körpers ganz stark an ihrer gesamten rechten Seite, als sie mit erstaunlicher, nie dagewesener Sicherheit den Bolzenschneider packte, ihn ansetzte und mit einer Kraft das Fahrradschloss zum Brechen brachte, von deren Wucht sie selbst überrascht war. Stolz, als hätte sie gerade etwas nach einem Mülleimer geworfen und zufällig getroffen, reichte sie ihm das aufgeknackte Schloss, und er schaute sie mit einer Bewunderung an, mit der Männer sonst nur Ella ansahen und nicht Charlie, und sie schaute zurück, und für einen Moment hörte sie das Meer rauschen, genau so war es.

Er hatte seinen Schlüssel samt Fahrradschlüssel im Urlaub in Budapest verloren, erklärte er. »Ah, bist du deshalb so braun gebrannt?«, fragte Charlie und schämte sich dann sofort für diese Frage, und Valentin schüttelte grinsend den Kopf und sagte, »Nein, der Urlaub war schon letztes Jahr. Ich schaff es einfach nie, die Dinge sofort zu erledigen.«

Und sie sagte, »Oh mein Gott, ich auch nicht«.

Ella würde es verstehen, beschloss Charlie und sagte die Verabredung ab, etwas sei dazwischengekommen, etwas Wichtiges, Lebensveränderndes.

Sie und er, Valentin, der es auch nicht schaffte, Dinge sofort zu erledigen, holten sich ein Bier und gingen spazieren. Sie hatten ihre Fahrräder mit Charlies neuem Schloss aneinandergeschlossen und waren nun frei und unbeschwert. Sie fragte ihn, ob er auch manchmal diese Schübe hatte, sich von Grund auf ändern zu wollen, ein besserer Mensch zu werden, und Valentin sah sie erstaunt an und schüttelte den Kopf.

»Ich bin einfach so«, er lächelte mit den Augen, und Charlie sah ihn an, er hatte grüne Augen, wie sie, und ihre Blicke ver-

schmolzen, und sie bewunderte ihn für seine Selbstsicherheit.

Seine Gegenwart fühlte sich an wie der Besuch eines Drogeriemarkts. Sie fühlte sich sauberer, ordentlicher, ruhiger, es war, als bräuchte sie nur ihn, und ihr Leben würde sich vereinfachen, sie wäre eine andere Art Frau, klug und witzig, mit eingecremten Beinen. Sie fühlte sich schön.

Valentin erzählte, er studiere Literatur, er wolle Autor werden, und aus irgendeinem Grund fand Charlie das nicht abstoßend.

Er erzählte, er arbeite in einer Buchhandlung, und Charlie erzählte, sie arbeite in einem Kino – sie würden beide Visionen verkaufen, stellte er fest. Was für eine durch und durch geistreiche Bemerkung, fand Charlie, und sie stellte sich vor, wie sie mit Valentin in einer hellen Wohnung voller Pflanzen an einem Doppelschreibtisch sitzen würde, sie würden Kaffee trinken und geistreich sein, kluge Sachen am Schreibtisch machen und abends mit ihren gemeinsamen Freunden essen gehen. Valentin würde sich gut mit Ella verstehen, aber Charlie würde kein einziges Mal auch nur ansatzweise das Gefühl bekommen, er würde Ella attraktiv finden, sie würden Urlaube machen, und sie würde ihn auf seinen Lesereisen begleiten, und die Leute würden sagen, nein, was für ein tolles, schönes Paar.

»Du studierst also Film?«, fragte Valentin, und Charlie wiegte den Kopf hin und her und sagte, »Nein, Mathematik. Im Master.«

»Lehramt?«

Sie verneinte, und er sah sie erstaunt an, sie blickte zu Boden und hoffte, er würde nicht versuchen, so zu tun, als hätte er Ahnung von Mathe, aber er versuchte nichts dergleichen, er sagte einfach nur: »Wow, beeindruckend.«

Satz in Schönschrift auf ihren Collegeblock und unterstrich ihn zwei Mal mit einem Lineal.

Als Charlie mit Putzen fertig ist, ist es drei Uhr nachmittags. Sie hat den ganzen Tag noch nicht gearbeitet, ihr Heft mit den Notizen von gestern liegt wie eine Mahnung auf dem Sofa. Sie setzt einen zweiten Kaffee auf, sie würde jetzt anfangen. In der Gruppe hat sie erzählt, Mathe sei das Einzige, mit dem sie sich von Valentin ablenken könne. Amy hatte ihr zugestimmt, als sie meinte, sie wisse gar nicht, wer sie ohne Valentin eigentlich sei. Es war das erste Mal, dass sie das Gefühl hatte, etwas beizutragen, mit dem die anderen etwas anfangen konnten.

»Es ist so, als hätte ich mich selbst komplett verloren, sobald ich mit ihm zusammen war. Ich wollte nur noch bei ihm sein. Nur dann hab ich mich richtig gefühlt. In der Zwischenzeit habe ich nur gewartet. Nicht mal Mathe hat funktioniert, das kommt erst langsam wieder. Ich fühl mich immer noch so leer.«

Luzie erzählte, sie habe immer vor der Arbeitsstelle ihrer Exbeziehungsperson abgehangen. Gegenüber war eine Bar, wo sie jedes Mal einen Tequila Sunrise getrunken habe, dort kannten die Leute sie irgendwann schon, der Drink war immer schon fertig, wenn sie um Punkt halb sechs den Laden betrat, und sie trank meistens genau dann den letzten Schluck, wenn ihre Exbeziehungsperson das Büro verließ. Luzie knallte acht Euro fünfzig auf den Tresen und schlich demm hinterher, sie wollte dey gar nicht ansprechen oder stören, nur gucken, was dey so machte. Sie wollte gucken, ob es demm gut ging, ob dey schon neue Leute datete und sowas.

»Ich habe sogar manchmal Kontakt zu deren Eltern aufgenommen, also gesagt, ich mache mir Sorgen um demm, all diese Sachen. Die haben jetzt auch ein Verfahren gegen mich am Laufen. Ich wusste auch, dass es falsch war, aber es war genau

so, dass ich mich nur dann richtig gefühlt habe, wenn ich mich mit demm beschäftigt habe, wenn ich in deren Nähe war.«

Charlie starrte auf die Tischplatte. »Krass.«

Valentin holte Charlie mit dem Auto ab, und weil Charlie, in der Großstadt aufgewachsen, nie viel in Autos gesessen hatte, fühlte sie sich auf eine besondere Art erwachsen, als sie neben ihm einstieg und er seine Hand auf ihren Oberschenkel legte. Auf der Rückbank stand ein Korb mit Brot, Wein, Obst. Charlie hätte am liebsten das nicht vorhandene Verdeck geöffnet und sich ein Seidentuch um den Kopf geschlungen.

Auf der Autobahn wollte Valentin Deutschrap hören, und Charlie war enttäuscht über die unpassende Musikwahl und schmollte.

Valentins Mutter, Heike, hatte einen dünnen, faltigen Mund, von dem der Lippenstift abzubröckeln schien. »Hi«, sagte sie laut und zu dick aufgetragen, »hi, freut mich, dich kennenzulernen.« Sie umarmte erst Valentin, dann Charlie und drehte sich sofort um, sie folgten ihr in die Küche.

»Ihr könnt schon mal den Tisch decken.« Sie deutete auf die Küchenschränke, lief ins Wohnzimmer, durch die geöffnete Tür sah Charlie eine gigantische Bücherwand und einen Flügel, auf dem zahlreiche Fotos in Bilderrahmen aufgestellt waren. Valentin holte Geschirr hervor und stellte es auf dem Ecktisch ab. Charlie begann, die Teller zu verteilen, als Heike zurück in die Küche kam und sie lächelnd ansah. »Ach, ihr wollt hier essen?«, fragte sie, und Charlie hielt inne, Valentin drehte sich vom Küchenschrank um und erblickte die Teller. »Ach so«, sagte er, und dann zu Charlie: »Normalerweise essen wir im Esszimmer.«

»Da steht auch schon der Kuchen«, sagte Heike, und Charlie entschuldigte sich und wollte die Teller wieder einsammeln,

aber Heike sagte, »Nein, nein«, und machte mit beiden Händen eine beschwichtigende Geste, wobei sie selbst irgendwie panisch aussah oder als würde sie gleich weinen. »Wenn ihr lieber hier essen wollt, hole ich den Kuchen einfach rüber, man muss ja nicht immer alles gleich machen.«

Sie verschwand wieder ins Wohnzimmer und von dort ins nächste, wahrscheinlich das Esszimmer. Charlie schaute Valentin an, und er sagte, »Schon okay, wir essen einfach hier«, und Charlie verteilte die Tassen, während Valentin einen Filter in die Kaffeemaschine steckte.

»So, dann erzählt doch mal.« Heike schnitt den Kuchen an.
»Valentin, wie läuft es in der Buchhandlung?«

Valentin setzte an zu erzählen, da unterbrach Heike ihn sofort und fragte, an Charlie gerichtet: »Möchtest du ein großes Stück oder ein eher schmales? Ich selber kann ja immer nicht so viel.«

Charlie wusste nicht, was die richtige Antwort war, also sah sie auf das Stück, das Heike gerade auf dem Kuchenheber hatte, und sagte: »Das ist genau richtig«, obwohl es ihr eigentlich zu viel sein würde. Heike gab es auf Charlies Teller und sah dann fragend Valentin an.

»Etwa genau so«, sagte er und bekam auch ein Stück.

»Die Kundinnen in der Buchhandlung lieben dich bestimmt?«, fragte Heike und zwinkerte Charlie zu, die sich zunehmend unwohl fühlte. Sie stellte sich Literaturstudentinnen vor, die den ganzen Tag in der Buchhandlung vor den Regalen rumlungerten und zu Valentin rüberschielten, sich gegenseitig Nachrichten schrieben: *omg heute hat er mich angelächelt*.

Valentin überlegte, den Mund voll, schluckte und sagte dann: »Sie kriegen nicht genug von mir. Vor allem die älteren. Sie kommen manchmal und bringen mir Schokolade oder Kekse.«

»Wirklich«, Charlie lachte erleichtert, Heike verzog amüsiert den Mund, Valentin sagte: »Es ist eigentlich egal, ob ich ihnen Bücher verkaufe, sie wollen nur wen zum Reden, und sie wollen manchmal meinen Arm berühren oder – eine tätschelt mir sogar manchmal den Po.«

Heike zog die Brauen hoch, Charlie grinste.

»Und du«, wandte sich Heike an Charlie, »du studierst Mathematik?«

Charlie setzte sich aufrecht hin.

»Ich mache meinen Doktor.«

»In Mathematik?«

»Genau.«

Heike zeigte mit der Gabel auf Valentin. »Sie macht einen Doktor.«

»Ich weiß«, sagte er, »cool, oder?«

»Und was willst du später damit machen, in die IT-Branche oder ... sowas?«

»Eigentlich möchte ich in der Wissenschaft bleiben.«

»Sehr gut.«

Heike nickte und sah auf ihren Teller. Charlie blickte rüber zu Valentin, der in sich hineingrinste. Heike sah wieder auf und wollte gerade etwas sagen, als die Kaffeemaschine dazwischenbrodelte.

»Also, das gefällt euch?«, fragte Heike über das laute Geräusch hinweg, »direkt bei der Kaffeemaschine sitzen? Versteh ich nicht.«

Charlie stocherte in ihrem Kuchen herum.

»Wenn du das nicht schaffst«, sagte Heike und deutete mit ihrer Gabelspitze auf Charlies Teller, »gar kein Problem, wir können den Teller für später in den Kühlschrank stellen. Nächstes Mal kannst du ja einfach weniger nehmen.« Charlie nickte und bedankte sich, weil sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte.

Am Nachmittag schlich sie durchs Haus, der Dielenboden knarzte unter ihren Füßen. Im Wohnzimmer betrachtete sie den Flügel. Der Deckel der Klaviatur stand offen, auf dem Steg ein aufgeschlagenes Notenheft, ein französischer Titel über den Noten.

Sie schaute sich die Bilder auf dem Flügel an, Fotos von Heike und ihren beiden Söhnen, von anderen Verwandten. Ein Foto zeigte einen Jungen, etwa fünfzehn, mit Zahnsperre, kurzen Haaren, einem Wirbel rechts über der Stirn. Er grinste in die Kamera, die leicht von oben auf ihn herabsah, die Haut jung und bartlos, dünn, wie zum Zerreißen gespannt.

»Das ist er nicht«, kam Heikes Stimme von hinten. Sie lehnte in der Wohnzimmertür. »Valentin wollte als Jugendlicher nie, dass Fotos von ihm gemacht werden. Es war unmöglich, ihn mal vor eine Kamera zu zerren. Das ist Gereon, er war auch früher schon der Weltgewandtere von beiden.«

Sie öffnete eine Schublade und nahm einen Stapel Fotos heraus, blätterte darin und reichte Charlie eines. »Das ist er. Da war er vielleicht dreizehn oder vierzehn.«

Charlie sah sich den Schnappschuss an, ein dünner Junge in kurzer Hose und etwas zu kleinem T-Shirt saß auf einer Hollieschaukel, die Polster waren gelb und grün geblümt, sein Gesicht im Schatten. Er hatte die Beine angezogen und an die Oberschenkel ein Buch gelehnt, in das er vertieft war, sein Gesicht ernst, konzentriert, er merkte nicht, dass er fotografiert wurde.

»Warum steht es nicht auch auf dem Flügel?«, fragte Charlie, und Heike zuckte mit den Schultern. »Er möchte nicht«, sie deutete auf das Bild, als böte es eine Erklärung. »Er möchte einfach nicht.«

Charlie nickte und wollte ihr das Foto zurückgeben, aber Heike winkte ab. »Behalt es ruhig.«

Beim Abendessen sprach Heike von Gereon und seinem Start-up, wie gut es für ihn laufe, dass er inzwischen Kunden in Korea, Japan und den USA habe. Dass er ihr von seinen Businessreisen immer etwas mitbrachte. Dass Gereon einmal im Monat zu Besuch kam, während Valentin das letzte Mal an Weihnachten hier gewesen sei.

»Dabei könnte man meinen«, sagte sie, »dass du weniger zu tun hast als dein Bruder und mehr Zeit hättest für Besuche. Aber du bist sicherlich sehr beschäftigt mit deinem Roman?«

Charlie beobachtete Valentin, er sah müde aus, er versuchte zu lächeln und sagte, »Ich arbeite auf jeden Fall daran«.

»Aber du hast noch keinen Verlag gefunden?«

»Nein.«

»Und Valeria konnte dir da auch nicht helfen? Sie war ja schon sehr erfolgreich.«

»Valeria hat mir ein paar Kontakte gegeben«, sagte Valentin, Charlie hob den Kopf. »Wann?«, fragte sie, aber Heike sprach über sie hinweg: »Ich will einfach nicht, dass du nachher enttäuscht bist, wenn das nichts wird, das ist alles.«

Valentin kaute, sagte nichts. Charlie schaute zwischen ihm und seiner Mutter hin und her. Sie hatten ähnliche Augen, groß, rund, grün. Sie hatten eine ähnliche Haarstruktur, eine ähnliche Art, die Gabel zu halten.

Heike wandte sich jetzt wieder an Charlie. »Spülst du bei ihm oft das Geschirr?«

Valentin lehnte sich mit einer schnellen Bewegung zurück und sah seine Mutter entnervt an.

»Ich meine ja nur«, Heike hob die Hände, »komm schon, das ist doch, worüber Valeria sich immer beschwert hat, mein Schatz, dass sie so viel für dich erledigen musste.«

Valentin presste die Lippen zusammen und atmete ruhig, Charlie berührte unterm Tisch sein Knie, aber er zog es weg.

»Na ja«, begann Charlie, und Heike nickte ihr aufmunternd zu. Ihr schien Charlies Widerstand Spaß zu machen, als sei das alles ein Spiel, in dem Heike nicht besiegt werden konnte. Charlie lehnte sich ein Stück vor.

»Er macht schon viel, er kocht manchmal, und er hat sehr viele Freunde, für die er eben da sein will«, sagte sie und richtete sich auf, weil ihr etwas Gutes eingefallen war, »und er beschäftigt sich auch ganz viel mit Feminismus und Rollenbildern und so. Und so viel spüle ich gar nicht, wirklich nicht.«

Sie sah liebevoll zu Valentin hinüber, aber er schaute nur auf seinen Teller.

Heike nickte langsam. »Sieh mal einer an«, sagte sie in Valentins Richtung. »Das ist doch mal interessant. Da hast du jemanden aber ganz schön um den Finger gewickelt.«

Valentin saß noch immer wie versteinert da, nur seine Pupillen wanderten von links nach rechts, als würde er einen Satz lesen, der vor ihm in der Luft schwebte. Er fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht, schüttelte den Kopf, den ganzen Oberkörper und sagte dann: »Soll ich morgen den Rasen mähen?«

Heike aß ungerührt weiter. »Natürlich sollst du das.«

Den Rest des Abends unterhielten sie sich über derzeit laufende Kinofilme, den Garten, den Hund, der inzwischen gestorben war, und darüber, ob Heike sich einen neuen anschaffen würde oder nicht. Heike trank eine Menge Wein, Charlie und Valentin hielten sich zurück, Valentin taute wieder ein wenig auf, und einmal lachten er und seine Mutter gemeinsam laut und anhaltend über einen Witz, den Charlie überhaupt nicht verstand.

Später, in seinem Kinderzimmer, glotzten sie gemeinsam auf eine Netflixserie, und Charlie hielt Valentin im Arm, sein Kopf an ihre Brust gelehnt, und sie strich ihm mit der freien Hand

durchs Haar, strich mit den Fingern über seine Schläfe, seine Stirn, seine Augenbrauen, die sie so liebte.

Sie liebte ihn, und er tat ihr so leid, es musste schwer für ihn sein, hier zu sein, es musste schmerzhaft sein, so viel Ablehnung zu erfahren, so oft runtergemacht zu werden, und sie war sich sicher, dass all die Ablehnung seiner Mutter ihn zu einem zarten Wesen gemacht hatte, trotz seines guten Aussehens. Sie drückte ihn an sich, und seine Hand kroch zu ihrem Oberarm und umschloss ihn. Er brauchte sie. Genau. Er brauchte es, geliebt zu werden, er hatte einiges aufzuholen, dessen war Charlie sich jetzt bewusst. Sie küsste ihn auf den Kopf, küsste seine Schläfe, strich mit den Lippen darüber. »Ich hab dich«, flüsterte sie, und Valentin nickte und drückte ihren Arm, es war so weit, sie spürte es, sie waren seit einem halben Jahr zusammen, eigentlich war es sowieso schon längst so weit, es hatte so viele Momente gegeben, in denen sie es beide gespürt und das Bekenntnis dann doch aufgeschoben hatten, aber jetzt, hier, so profan vor einer Netflixserie, nahezu unromantisch, das war perfekt, der perfekte, menschliche, simple und reale Moment einer realen Beziehung, also sagte sie: »Ich liebe dich, Valentin.«

In der Serie brach im selben Moment ein Streit zwischen zwei Geschwistern aus. Sie schrien sich an, darüber, dass die eine die andere nie verstand und so weiter. Sie schrien aus dem Laptop heraus, während Valentin schwieg. Charlie sah zu ihm hinab, sah, dass seine Augen geöffnet waren, sah seine dichten Wimpern, er schaute die Serie, er hörte zu, seine Hand drückte nicht ihren Arm. Er lag einfach nur da. Charlie wartete, eine Sekunde, zehn Sekunden, eine Minute. Das eine Geschwister machte auf dem Absatz kehrt und knallte die Tür hinter sich zu, das andere verblieb auf dem Sofa und begann zu weinen.

Charlie starrte Valentins Schläfe an. Sie sagte nichts. In der Serie wurde das Setting gewechselt, eine Autowäscherei, eine Unterhaltung, ein Hund bellte, etwas war schiefgegangen. Lange Zooms auf erschütterte Gesichter, die Folge war vorbei. Valentin hob den Kopf. »Noch eine Folge?«, fragte er. Charlie nickte stumm.

///

Auf der Rückfahrt rappte Valentin seinen schlechten Gangster-
rap mit, und Charlie starrte wütend auf die Autobahn. Valentin
kam ihr plötzlich unerträglich dumm vor, wie ein kleiner Junge,
seine freie Hand machte Hip-Hop-Gesten in der Luft, lag nicht
auf ihrem Oberschenkel, und er sah sie nicht an, sie könnte
auch einfach gar nicht da sein.

Dabei wusste er, dass etwas los war, er wusste doch, was sie
gestern gesagt hatte und dass er daraufhin nichts gesagt hatte,
das konnte doch nicht einfach an ihm vorbeigegangen sein.

Valentin rappte die Autobahn an. Das war genug.

Mit einem Schlag auf die Anlage stoppte Charlie die Musik,
der dröhnende Beat mittendrin abgeschnitten, die Stille flutete
das Auto, als wären sie in einen Fluss gefahren.

Valentin sagte nichts, sah geradeaus, rappte leise die nächs-
ten paar Verse des Songs, wechselte die Spur.

»Ist das dein Ernst«, sagte sie, so ruhig sie konnte, und kam
sich gleichzeitig unglaublich lächerlich vor. Sie wollte keine
Freundin sein, die *ist das dein Ernst* sagte.

Er sagte nichts.

»Hallo«, ihr Kopf ruckte vor, rüber auf seine Seite, sie starr-
te ihn an, sein Körper bog sich von ihr weg, sein Blick auf die
Straße gerichtet.

»Was«, sagte er kalt, und Charlie schossen Tränen in die Au-

gen. Sie zog sich zurück, sah auf ihre hässlichen knöchigen Oberschenkel, ihr billiges Kleid. Sie wischte sich die Tränen weg, sie spürte, wie die Wunde, die Valentin in ihr verursacht hatte, wuchs, als würde sie jemand mit beiden Händen weiter aufreißen. Jeden Moment musste er doch sagen, dass es ihm leidtat, er musste doch erkennen, dass er sie verletzt hatte, dass sie sich gerade die Tränen wegwischte, er musste sich doch in sie hineinversetzen, wie dumm, wie lächerlich sie sich fühlen musste, mit ihrem *Ich liebe dich* so hingengelassen zu werden, bei seiner Mutter zu Hause, wer machte sowas? Gleich würde er sich entschuldigen, gleich würde seine Hand auf ihrem Oberschenkel liegen, seine Rechte löste sich vom Lenkrad, bewegte sich in ihre Richtung, jetzt, aber sie stoppte auf halber Strecke, stoppte vor der Anlage, er schaltete die Musik wieder ein, der Beat brach über sie herein, und er nickte lächelnd mit dem Kopf, und in diesem Moment überkam Charlie ein Ekel, den sie noch nie zuvor gespürt hatte. Ihre Hände verkrampften, ihr Kiefer verspannte, und sie wollte ihm ins Gesicht schlagen, sie wollte seinen Kopf nehmen und gegen die Scheibe der Fahrtür drücken, sie wollte, dass er so etwas nie, nie, nie wieder mit ihr machte, sie wollte, dass er Angst vor ihr bekam, sie schlug auf die Anlage, die Musik verstummte aufs Neue, und sie griff nach Valentins Arm und pitschte in seinen Bizeps, so tief sie konnte, Valentin zog die Schulter hoch, schüttelte sie ab und sagte, »Ich liebe dich auch«, ohne sie anzusehen.

Charlie erstarrte mit klopfendem Herzen. Er hatte es gesagt. Er sah weiter auf die Straße, rappte seine Verse, es vergingen einige Minuten, bis sie »Okay« sagte, dann holte sie ihr Handy hervor, um Ella zu schreiben.

Er hat gesagt er liebt mich!

Luzie zeigt den anderen vor der Stunde ein Video auf ihrem Handy. In dem Filmausschnitt läuft eine Frau mit einer Kettensäge einem Mann hinterher, darüber kommentiert eine Stimme, wie gewalttätige Frauenfiguren im Kino und in den Medien dargestellt werden. Irma beugt sich über Luzies Schulter und sagt: »Das ist doch so bescheuert, oder?«

Charlie rückt vorsichtig näher, sie bemerkt Frau Yilmaz' Blick, der ein bisschen stolz über die Gruppe gleitet. Charlie sagt, in anderen Filmen sei das ähnlich, Frauenfiguren, die gewalttätig würden, seien entweder komplett irre, »also: hysterisch«, sagt Charlie und zitiert dabei Ella, »oder sexy und gefährlich«.

»Das gefällt mir eigentlich«, wirft Luzie ein.

»Oder sexy und übernatürlich, wie in *Basic Instinct*, da ist sie Psychologin und deshalb super gefährlich«, fügt Charlie hinzu. Die ganze Gruppe, sogar Herr Hausner, schaut jetzt Frau Yilmaz an, die abwinkt. »Ich bin nicht übernatürlich.« Irma deutet auf Luzies Bildschirm und sagt: »Das ist alles das Patriarchat.«

Sie ist überzeugt, ohne das Patriarchat gäbe es keinen Anlass für sie, Gewalt anzuwenden. Luzie legt ungläubig den Kopf schief.

»Ist doch wahr!«, sagt Irma. »Was wir machen, gemacht haben und jetzt lernen sollen, nicht mehr zu tun, ist, uns aufzulehnen. Rache zu nehmen! Für all das, was uns und anderen Frauen zugefügt wurde! Ich bin immer nur handgreiflich geworden, wenn es darum ging, meinen Raum für mich zu beanspruchen! Ich wollte, dass Georg einsieht, dass er mich nicht

unterbrechen kann, dass er mich als Person zu respektieren hat, dass er mich nicht als *Frau* sehen soll, sondern als *Mensch*. Alles, was ich wollte, war Respekt«, sagt sie und hebt die Hände, als wäre sie umzingelt.

Natalia schüttelt lachend den Kopf, Amy beugt sich auf ihrer Seite des Tisches vor, sodass sie Irma besser sehen kann. »Das Patriarchat gibt es doch gar nicht mehr«, sagt sie.

Frau Yilmaz beginnt zu husten und dreht sich weg. Irma deutet in die Runde, auf jede einzelne Teilnehmerin. »Wir alle«, sagt sie inbrünstig, »sind feministische Rachegöttinnen, und wir können auch ein bisschen stolz drauf sein. Noch werden wir als Verbrecherinnen gesehen, aber wenn das Matriarchat erreicht ist, werden wir wie Königinnen behandelt.«

Charlie stellt sich vor, wie sie alle im gelben Lederkostüm von Uma Thurman aus *Kill Bill* im Seminarraum sitzen, bis an die Zähne bewaffnet, und ihnen erklärt wird, was eine Wutskala ist.

»So, wir fangen an«, sagt Frau Yilmaz über das Gekicher hinweg, »ich glaube, ein bisschen komplizierter als das ist es doch, Frau Geiser«, sagt sie an Irma gerichtet. »Und dem gehen wir heute mal auf die Spur. Wir wollen überlegen, was wir für Lebensmottos mit uns herumtragen, und damit meine ich nicht Mottos wie *Et hätt noch immer jot jejeange*, sondern Glaubenssätze, die wir seit unserer Kindheit verinnerlicht haben, die wir vielleicht von unseren Erziehungsberechtigten oder Lehrer*innen mit auf den Weg bekommen haben. Zum Beispiel so etwas wie: *Du schaffst das nie*.«

Herr Hausner steht auf, das ist sein Stichwort, er hat einen Stapel Zettel in den Händen. »Hierfür haben wir einen kleinen Fragebo-«

Es klopft an der Tür. Wenn die Tür zu ist, kommt man von außen nur mit Schlüssel rein. Herr Hausner geht hin und macht

auf, im Türrahmen steht Fenja, die gruselige Teilnehmerin, mit unendlich vielen Ketten um den Hals, es muss schwer sein, sich mit all dem extra Gewicht durch die Welt zu bewegen. Wahrscheinlich kommt sie deshalb immer zu spät. Herr Hausner lässt die Zettel sinken und tauscht einen Blick mit Frau Yilmaz.

»Sorry«, sagt Fenja schnell. »Die Bahn.«

»Wir hatten darüber gesprochen, Frau Tanaka«, sagt Frau Yilmaz ernst.

»Ich weiß, ich weiß«, sagt Fenja mit gesenkter Stimme, als würde sie das Gespräch vor aller Augen dadurch irgendwie privater machen können.

»Wir müssen Sie leider bitten, zu gehen«, flüstert Herr Hausner. »Sie können an dieser Stunde nicht mehr teilnehmen. Wir würden es als unentschuldigte Fehlstunde festhalten, und das ist gar nicht schlimm, Sie dürfen ja zwei Mal fehlen. Sie müssen sich dringend angewöhnen, pünktlich zu kommen –«

»Es waren nur zwei Minuten.« Fenjas Stimme klingt kehlig. Sie versucht, sich an Herrn Hausner vorbeizuschieben, aber er stellt sich ihr in den Weg.

»Ja«, sagt Frau Yilmaz, »aber es waren auch schon zehn, fünfzehn und zwanzig Minuten. Wir regeln das jetzt so wie besprochen, und nächstes Mal kommen Sie pünktlich, okay?«

Fenjas Blick huscht in den Raum, alle versuchen, so zu tun, als wären sie mit etwas anderem beschäftigt, Amy fängt sogar an zu summen.

»Bitte gehen Sie jetzt«, flüstert Herr Hausner, »nächste Woche können Sie wieder ganz normal dabei sein.« Fenja sieht ihm kampflustig in die Augen, während er die Tür vor ihr schließt, sie rührt sich nicht vom Fleck. Das Schloss rastet mit einem leisen Klick ein. Für einen Moment ist es still, alle sammeln sich, Herr Hausner nimmt den Papierstapel wieder hoch,